

Das aktuelle Interview

Innovationen statt Verboten

Eine Studie zum Innovationsklima in NRW hat der Landwirtschaft im Rheinland kürzlich eine große Bereitschaft bescheinigt, Innovationen aufzugreifen. Über die Notwendigkeit von Innovationen für die Praxis, ihre Chancen und was sie bremst, haben wir mit Peter R. Müller von Bayer CropScience gesprochen.

LZ | Rheinland: Würde Bayer CropScience sich mit dem heutigen Wissen, mit den Erkenntnissen aus der Studie, die Ihr Haus unterstützt hat, wieder im Rheinland niederlassen?

Peter R. Müller: Die Frage stellt sich nicht, denn wir sind waschechte Rheinländer. Aber im Ernst: NRW ist ein interessanter Agrarstandort und im innerdeutschen Vergleich sehr erfolgreich. Ein Ergebnis der Studie zum Agrar- und Innovationsstandort NRW besagt auch, dass Innovationen dazu beigetragen haben, dass die Landwirtschaft in dem Bundesland gewachsen ist.



Die politische Vorgabe ist leicht ausgesprochen.

Peter R. Müller

LZ | Rheinland: Wo sehen Sie die Stärken der Landwirtschaft in der Region?

P. Müller: Das ist der Studie zufolge unter anderem die große Innovationsfreude. Im Rheinland liegt ein wichtiger Fokus auf der Zuckerrübe. Die ist von A bis Z durchoptimiert und mit der sind die Rheinländer sehr erfolgreich. Aber wir müssen auch im Rheinland schauen, weite Fruchtfolgen beibehalten zu können. Dafür braucht es in den verschiedenen Kulturen zunehmend Sorten, die klimatolerant sind. Dazu ist in der Züchtung Innovation nötig.

LZ | Rheinland: Was wollen Sie mit der Studie erreichen?

P. Müller: Wir müssen in die Zukunft blicken und fragen, welche Herausfor-

derungen auf die Landwirtschaft zukommen. Bayer CropScience versteht sich als Weltmarktführer der Inputindustrie; und wir sehen uns eng mit der Region verbunden. Deshalb stellt sich die Frage, wie wollen und wie können wir aus dem Rheinland heraus für Deutschland, für Europa und eigentlich weltweit den Herausforderungen begegnen und die Entwicklungen mitgestalten? Wir haben hier zahlreiche wissenschaftliche Institutionen und Forschungseinrichtungen, zum Beispiel die Universität in Bonn, das Max-Planck-Institut für Pflanzenzüchtungsforschung in Köln, das Forschungszentrum Jülich oder die RWTH in Aachen. Wir sehen hier das Potenzial für eine Keimzelle für Innovationen.

LZ | Rheinland: Und wo erwarten Sie einen konkreten Nutzen für die Landwirtschaft im Rheinland?

P. Müller: Der Klimawandel ist auch im Rheinland angekommen. Es war in dieser Vegetationsperiode zwar etwas später, aber wir hatten dieses Jahr genauso wie in den Jahren 2017, 2018 und 2019 wieder Hitze und Trockenheit. Wenn wir es schaffen, mit modernen Techniken, entwickelt in der Region, die auch im Rheinland angebauten Kulturen klimaresistenter zu gestalten, ist das ein riesiger Vorteil für die Landwirtschaft.

LZ | Rheinland: Woran denken Sie da?

P. Müller: Das gemeinsam mit KWS entwickelte Conviso-System zeigt, wie es gelingen kann, mit klassischer Züchtung herbizidtolerante Sorten zu entwickeln und mit entsprechenden Herbiziden den Rübenanbau weiter zu optimieren. Aber wir sehen auch Potenzial in Züchtungsmethoden wie der Genschere mit Crispr/Cas. Wir können diese Technologie nicht einfach negieren, um bestimmte Herausforderungen anzugehen. Wir müssen in Deutschland und in Europa die Diskussion darüber führen. Es geht jetzt eben



nicht nur um die Optimierung von Produktionssystemen und den Nutzen für die Landwirtschaft. Wir müssen alle Register der Innovation ziehen.

LZ | Rheinland: Bei Crispr/Cas klemmen diese Register aber noch gehörig.

P. Müller: Das Max-Planck-Institut war in den 1980er-Jahren weltweit führend im Bereich der grünen Gentechnologie. Was haben wir daraus gemacht? Nichts! Ganz im Gegenteil: Es entspann sich eine Debatte, die diese Technologie ver-teufelt hat. Auch wir als Industrie haben – selbstkritisch betrachtet mit Blick auf die Kommunikation – kein gutes Bild abgegeben. Im Gegensatz zu der Diskussion damals besteht jetzt die einmalige Chance, die Vorzüge für die gesamte Gesellschaft und jeden Einzelnen herauszustellen. Denn alle – auch die, die keine Ahnung von Landwirtschaft haben – wissen, der Klimawandel ist da, und alle bekommen ihn am eigenen Leib zu spüren. Damit haben wir eine andere Ausgangssituation, den Nutzen von Biotechnologie, in dem Fall von neuen Züchtungsmethoden, den Menschen zu erklären. Bei der roten Gentechnologie in der Medizin war das schon in den 1980er-Jahren eine andere Diskussion. Auch da stand der Nutzen für den Menschen, zum Beispiel durch neue Medikamente, klar im Vordergrund. Da ist heute Veränderungsbereitschaft zu spüren. Auch bei Gruppierungen, die in der Vergangenheit sehr kritisch gewesen sind, kommt Bewegung rein. Aber nötig ist dafür, offen zu kommunizieren und zu erklären, wo Chancen und Nutzen liegen.

LZ | Rheinland: Die Innovationsstudie sieht auch bei sogenannten Start-ups Potenzial für neue Lösungen? Wie groß ist das?

P. Müller: Das Potenzial ist riesig. Dahinter steht ein Transfermechanismus, bei dem wissenschaftliche Erkenntnisse in den Markt gebracht werden. Wir haben in NRW eine vielseitige Forschungslandschaft mit den Institutionen, die ich vorher schon erwähnt habe,



Präzisionstechnik und Digitalisierung können helfen, die Aufwandsmengen im Pflanzenschutz zu reduzieren. Foto: Werkbild Fendt

aber auch mit angewandter Forschung in Soest und an anderen Fachhochschulen. Wichtig ist, dass wir optimale Rahmenbedingungen schaffen, um am Standort NRW diese Innovations- und Start-up-Kultur rund um die Landwirtschaft aufzubauen und zu fördern. Da gibt es schon Initiativen, aber es könnte noch mehr getan werden.

LZ | Rheinland: Wo sehen Sie einen konkreten Nutzen für die landwirtschaftliche Praxis?

P. Müller: Im Bereich Biologika läuft bereits einiges, auch an den Fakultäten der Universitäten. Wir haben bei Bayer großes Interesse an Entwicklungen und Forschungskonzepten, wo wir selbst mit vielen externen Anbietern kooperieren können. In der Grundlagenforschung zum Beispiel. Ziel sind Erkenntnisse, mit deren Hilfe sich biologische Pflanzenschutzmittel oder auch Biostimulanzien entwickeln lassen.

LZ | Rheinland: Lassen Sie mich kurz einhaken. Sehen Sie denn in Biologika Alternativen für den Fall, dass es noch mehr Einschränkungen für Pflanzenschutzmittel gibt?

P. Müller: Wir werden mit Biologika nicht sämtliche chemischen und synthetischen Pflanzenschutzmittel ersetzen können, die wir heute haben. Aber Biologika können in Lösungspaketen durchaus Sinn haben. Wir testen gerade ein Mittel im Raps, das aus dem Bereich der Sonderkulturen kommt. In Kombination mit unserer digitalen Gelbfangschale eröffnen sich damit auf einmal ganz neue Möglichkeiten. Eines der großen Probleme von Biologika ist unter anderem die biologische Effektivität. Man kann die Ansätze – hier konventioneller Pflanzenschutz, dort Biologika – nicht 1:1 miteinander vergleichen, weil man den Zeitpunkt der Anwendung berücksichtigen muss. Kombiniert man aber Wirkstoff und Digitalisierung und vernetzt die digitalen Gelbfangschalen auf verschiedenen Feldern, bekommt man ein Frühwarnsystem und kann den richti-

gen Zeitpunkt zur Ausbringung der insektiziden Biologika sicherstellen. Die biologische Effektivität kommt dann schon in die Nähe chemisch-synthetischer Mittel. Digitalisierung spielt also eine wichtige Rolle für neue Lösungswege im Pflanzenbau und speziell im Pflanzenschutz. Im Übrigen gibt es im Umfeld von Köln, Düsseldorf und Aachen einige Start-ups in dem Bereich, die sehr interessant sind.

LZ | Rheinland: Die Digitalisierung hat aber dort Grenzen, wo es am schnellen Internet fehlt. Von 5G an jeder Milchanne können viele nur träumen.

P. Müller: Absolut. Ich bin vor wenigen Jahren aus Indien zurückgekommen. Wenn ich dort auf dem Acker unterwegs war, hatte ich einen besseren Empfang als jetzt in Deutschland. Deswegen ist das eine knallharte Forderung an die Politik, die Infrastruktur zu schaffen, damit sich diese Möglichkeiten auf dem Acker umsetzen lassen. Da sind wir noch längst nicht. Der ländliche Raum muss dringend erschlossen werden.

LZ | Rheinland: Dass das gut für den Umweltschutz wäre, müsste die Politik doch sehr gut verstehen.

P. Müller: Ich glaube schon, dass die Politiker das verstehen. Die Frage ist eher, welchen Anreiz gibt es für sie, die Investitionen dafür oder für etwas anderes zu tätigen? Das Thema ist also, Prioritäten zu setzen und die mit Mitteln auszustatten. Ich erinnere mich, dass 2019 die Halle des Bundesministeriums für Landwirtschaft auf der Grünen Woche in Berlin mit Digitalisierung voll gespickt war und damit, wofür sie alles die Lösung sein kann. Verstanden hat das jeder. Aber was ist seither in Sachen Infrastruktur passiert? Nichts.

Das ist in meinen Augen eines der Hauptprobleme: Wir verstehen das Problem, aber wir handeln nicht dementsprechend. Green Deal und Farm-to-Fork-Strategie sind dafür auch ein Beispiel. Im europäischen Durchschnitt soll der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln um 50 % sinken; über die Mitgliedstaaten reicht die Spannweite von 35 bis 65 %. Die politische Vorgabe ist leicht ausgesprochen, aber die Politik muss über ein schieres Mengenreduktionsziel hinaus das ihrige beitragen, indem sie die nötige digitale

Infrastruktur schafft. Ich bin fest überzeugt, dass mit moderner Sensorik und Applikationstechnik Pflanzenschutzmittel punktgenau ausgebracht werden können und so wahrscheinlich auch mehr als 50 % möglich sind. Innovationen sind die Antwort auf die Herausforderungen, die uns die Farm-to-Fork-Strategie abverlangt, und nicht irgendwelche pauschalen Mengenreduktionsziele. Um es plakativ zu formulieren: Die Antwort lautet Innovation und nicht Verbote.

LZ | Rheinland: Auch neue, innovative Wirkstoffe könnten dazu beitragen. Aber hier hakt es wahrscheinlich an der Zulassung.

P. Müller: Der allererste Schritt für die Zulassung innovativer Wirkstoffe findet auf europäischer Ebene statt. Da sind die Chancen noch relativ gut. Der nächste Schritt, auch eine Produktzulassung zu bekommen, der läuft auf nationaler Ebene. Damit potenzieren sich die Schwierigkeiten, zumindest in unserer Zone und unserem Land neue Wirkstoffe zugelassen zu bekommen. Da scheuen wir aber auch nicht davor zurück, den juristischen Weg zu beschreiten. Bei Conviso one haben wir das getan. Nachdem wir eine völlig limitierte Zulassung bekommen haben, sind wir den Rechtsweg gegangen. Dann haben wir die nahezu vollumfängliche Zulassung erhalten. Ich finde das nicht schön, wenn man den Rechtsweg beschreiten muss, das zeigt aber, wie verfahren die Zulassungsthematik im Moment ist.

LZ | Rheinland: Wir haben jetzt viel über Fragen des konventionellen Landbaus geredet, über den biologischen Landbau war in der Studie zum Agrar-Innovationsstandort NRW wenig zu finden. Spielt der keine Rolle?

P. Müller: Eines der Hauptprobleme der öffentlichen Debatte ist diese scharfe,

Zur Person

Peter R. Müller ist seit Januar 2019 Geschäftsführer der Bayer CropScience Deutschland. Zuvor war er bereits 28 Jahre bei Bayer tätig, davon fast zwölf Jahre im Ausland. Bayer zufolge verfügt er über profunde Erfahrung im Bereich Pflanzenschutz, insbesondere durch die zwölfjährige Auslandstätigkeit bei internationalen Einsätzen in Skandinavien, Frankreich und Südasien. Müller folgte seinerzeit Dr. Helmut Schramm, der die Position des Geschäftsführers bei der Bayer CropScience Deutschland seit Juli 2011 innehatte.



Der Klimawandel ist für die Menschen spürbar. Müller erwartet, dass dies auch die Diskussion über neue Züchtungsmethoden beeinflusst.

fast dogmatische Trennung zwischen Öko-Landbau und konventioneller Landwirtschaft. Der Bio-Landbau steht auch für viele kluge und gute landwirtschaftliche Konzepte und Praktiken, die wir unbedingt weiterentwickeln sollten. Das Problem ist, dass vieles ideologisch aufgeladen wurde. Wir müssen von diesen Denkmustern gut oder schlecht sowie konventionell oder bio wegkommen.

Was gut an den einzelnen Konzepten ist, müssen wir kombinieren zu einem Konzept für eine moderne, nachhaltige Landwirtschaft der Zukunft. Mit dem klassischen Bio-Landbau, wie wir ihn heute kennen, kommen wir nicht weiter.

LZ | Rheinland: Bayer hat die Innovationsstudie sicher auch unterstützt, um die eigenen Perspektiven und Chancen in NRW auszuloten. Wie bewerten Sie die für die jungen Landwirtinnen und Landwirte?

P. Müller: Wie groß die Chancen sind, ist schwierig zu sagen. Aber eines würde ich der jungen Generation sagen: Bleibt bei der Stange! Gerade das Rheinland hat die besten Voraussetzungen: sehr gute Böden, aber auch eine sehr gute Ausbildungslandschaft. Daneben gibt es im Umfeld der Landwirtschaft viele gute Betriebe in unterschiedlichen

Bereichen in NRW. Allerdings sollten sich junge Landwirtinnen und Landwirte darauf einstellen, dass die Konsolidierung fortschreiten wird. Es wird nicht bis 2040 dauern, bis es in Deutschland 100 000 oder weniger Betriebe geben wird. Die verbleibenden Betriebe werden größer und müssen noch betriebswirtschaftlicher geführt werden. Das ist aber überhaupt nicht schlimm, denn auch große Betriebe können viel Gutes für die Nachhaltigkeit tun und Arbeitsbedingungen bieten, die mehr der Work-Life-Balance entgegenkommen. Für den, der dabei sein will, sind NRW und das Rheinland super. **ds**

Interessierte finden mehr zu der erwähnten Studie zum Agrarstandort Nordrhein-Westfalen über folgende Webadresse. Dort kann die vollständige Studie auch als PDF heruntergeladen werden: agrar.bayer.de/NRW 